

22.05.2007. Kurz nach Sonnenaufgang. Enza schläft noch, derweil ich das Haus verlasse. Kurz fällt mir meine Bitte für Enza am Vorabend ein – „... alles Gebet hat seinen Preis“. Welcher Heilige sagte das noch? Das fällt mir nicht mehr ein. „*Ist gleich, Herr! Fiat, allein Dein Wille geschehe!*“

Anfangs geht das Laufen noch sehr flüssig. Genieße ich das beständige Herzensgebet und die innere Stille dabei. Trotz des Lärmes der Schnellstraßen, auf denen ich heute nur gehe. Finde keinen anderen Weg. Frage ein älteres Ehepaar, das sich – hinter seinem Gartenzaun vor einem kleinen Häuschen stehend – gerade herzlich verabschiedet. Die Frau geht ihres Weges, der Mann bittet mich ins Haus zu kommen, um mir den Weg auf der „... mappa“ zu zeigen. Das tue ich. Er setzt die espressokanne auf dem Herd an, dann verschwindet er wortlos – sicher um seine Karte zu holen, denke ich. Kurz darauf kommt er wieder, jedoch nicht mit Karte in der Hand. Sondern mit nichts kommt er wieder, weder in der Hand noch auf dem Körper – außer einzig noch einer weißgerippt-vergilbten Unterhose daran.

Eine urkomische Situation, wie ich augenblicklich empfinde. Fast muss ich losprusten: Er sieht drollig aus, dieser dürre hager-alte Männerkörper, wie er sich jetzt an seiner espressomaschine zu schaffen macht, ganz so, als sei es das selbstverständlichste Gebaren der Welt, sich derart vor einer Fremden zu entkleiden: „*Vielleicht ist ihm heiß, Herr ... Ein Deutscher würde das bestimmt nicht bringen – oder?*“ Denke ich eben noch, da kommt

das Männlein doch auf mich zu gehopst und will mich küssen. Unverhofft lache ich los und bekomme einen richtigen Lachflash, der mir das Wasser in den Augen zusammentreibt. *„Herr, das glaub’ ich einfach nicht ... Also sowas kann einem auch nur in Italien passieren – frei nach dem Motto: Versuchen kann man es ja mal, oder?“*

Da ist das Männlein irritiert und lässt augenblicklich ab von mir. Stellt mir aber dennoch – seltsam verlegen dabei – den fertigen Espresso auf den schmuddeligen Tisch vor mir hin.

„No grazie!“, bringe ich unter Lachen gerade noch hervor, bevor ich mich schleunigst zur Tür hinaus mache.

Die Strecke auf der Schnellstraße blieb mir erhalten. Nach weiteren Kilometern frage ich auf einem Rastplatz erneut nach einem anderen Weg. Diesmal einen gut situiert aussehenden Sechziger – Paare oder eine Frau sehe ich leider nicht. Habe Glück, der Mann ist Deutscher, angestellt in einem Konzern – „Manager-Ebene!“, erklärt er mir nicht ohne Stolz. Und fügt hinzu: „Ich fahre bis Prima Porta, wenn Sie wollen, nehme ich Sie gerne mit.“

Ja, ich will. Es geht allmählich auf den Nachmittag zu. Zudem fühle ich mich auf dieser Straße mehr und mehr wie gefangen. Heute zählt mir jeder Kilometer wieder doppelt.

Die Fahrt mit dem Manager ist sehr angenehm.

Es tut gut, wieder ein muttersprachig deutsches Gespräch führen zu können ... „*Danke, Herr! Und ihm deinen Segen – danke.*“

Prima Porta. Heilige Eucharistie außerhalb einer Messe. Sehr unwürdig: Tabernakel auf, Hostie raus, mir angewidert in den Mund geworfen, Tabernakel wieder zu.

Hinterher Schlafplatzsuche. Drei Mal: „No Locanda!“ (Wir nehmen keine Gäste auf!), aus dem Mund von zwei Priestern und einer Schwester aus dem Orden der Franziskanerinnen gehört.

Ergo bleibt mir nichts, als weiter zu laufen, Richtung Rom. Urplötzlich stehe ich dabei aber vor einer Art Autobahn und weiß nun wirklich nicht mehr weiter. Der Lärm ist ohrenbetäubend, die Autos rasen dicht an mir vorbei. Trance-Schritt oder Lauschen unmöglich. Da schert ein dunkelblauer Golf aus, hält neben mir: „Dove?“, ruft mir der Fahrer durch den Lärm hindurch entgegen. „Rom!“, beeile ich mich zu sagen, denn hier ist Halteverbot und die Autos hinter ihm hupen schon. Der Fahrer winkt einladend, ich steige ein – mehr in Panik als bedacht. Kaum sitze ich drin, bereue ich es schon. Das Innere des Wagens lässt nichts Gutes ahnen, es gleicht eher einer Müllhalde, als dem Innenraum eines Autos. Und richtig, keine zehn Minuten später macht mir dieser – etwa dreißigjährige – Italiener unmissverständlich klar, warum er angehalten hat.

„Amore mio!“, sagt er mir scharf an. In einem Tonfall, der alles andere als belustigend klingt.

„*Die Situation ist kritisch*“, denke ich blitzschnell bei mir, „*ich kann nicht heraus und er weiß jetzt, dass ich Ausländerin bin ... o Herr hilf!*“

Das Stoßgebet hilft augenblicklich. Kraft kommt mir von oben her zu, durchflutet meinen gesamten Körper. Ich öffne den Mund und schleudere diesem Italiener die darin gesammelte Ladung an Kraft entgegen: „Amore Dio! Capito? Amore Dio!“

Erschrocken fährt der Mann zusammen. Schaltet zugleich den Blinker ein. Schert augenblicklich rechts aus, hält an und wirft mich grob schimpfend wieder aus dem Auto raus. „*Puh, das war knapp, danke, Herr!*“

Auf dieser Autobahn gibt es kaum Seitenstreifen und obendrein laufe ich nun auch noch direkt in eine Baustelle hinein. Autos hupen, Fahrer rufen mir zu, fluchen. „*Natürlich, sie haben ja recht, nicht wahr, ich habe hier nichts zu suchen ...*“

Die Gefahr angefahren zu werden ist hoch, auch fühle ich mich so ausgesprochen dumm bei diesem Lauf. Doch bleibt mir keine andere Wahl, als jetzt darunterzubleiben. Irgendwann gelingt es mir dann doch, mich derart ins Gebet zurückzuziehen, dass ich die höfliche Einladung, ins Auto zu steigen, fast überhört hätte. Wieder spricht sie ein junger Italiener aus. Blitzschnell checkt mein Auge das Innere des Wagens ab – picobello gepflegt, auf der Rückbank

zwei Kindersitze. Also steige ich ein und fühle augenblicklich, wie mir eine zentnerschwere Last von den Schultern fällt: „*Gefahr vorüber!*“

Viel reden wir nicht. Auch ist die Fahrt nicht mehr lang. Am Ende fragt der Italiener nach, wo ich denn übernachten will, ich könne auch bei seiner „famiglia“ schlafen. Doch das will ich nicht, denn mein Fuß hat soeben sein Endziel betreten ...